

WIE GEHT'S DIR – HEUTE?

Leider ist es notwendig, den Leser in die Existenz meiner Krankheit einzuweißen. Eigentlich keine schwere Erkrankung, sie sollte nur ausheilen und dann vergessen werden. Letzteres, sagte der Arzt, wäre jedoch eine absolute Voraussetzung für die komplette Genesung, sonst könnte der Zustand ein chronisches Stadium mit ernststen Folgen erreichen; zudem gäbe es in der Medizin keine weiteren Mittel dagegen. Was für eine Krankheit es ist? Fangen Sie jetzt auch an? Sie sollten sich da überhaupt nicht einmischen, was ich hier erzählen werde, betrifft nur die Reaktion der Umgebung, über die Krankheit selbst wurde bereits genügend gesagt.

„Er muss sich ein paar Wochen schonen“, sagte der Arzt, und dann wurde ich krankgeschrieben. Natürlich dauerte es nicht allzu lange und die Nachbarn, Freunde und Arbeitskollegen wussten, dass mit mir etwas nicht in Ordnung war. Und was tut man dann, wenn ein Bekannter, vielleicht gar ein Freund, ernsthaft erkrankt ist? Man erkundigt sich nach seinem Wohlbefinden. Und wenn man bereits ein paarmal gefragt hat, wird die Auskunft dann genauer, wenn man am nächsten Tag erneut fragt, also: "Wie geht's dir *heute*?" Darauf muss man als Erkrankter gefasst sein, wer möchte sich schon mangelndes Interesse nachsagen lassen, so empfinden es die Anderen jedenfalls.

Anfangs war mein Befinden wohl auch mehr offensichtlich: „Du siehst wirklich nicht gut aus“ (der Fragende bestätigte hiermit mein Recht, heute der Arbeit fernzubleiben). Ich konnte nur versuchen, auf die optimistische Haltung der Ärzte hinzuweisen, doch das schien ihre Fürsorge nur zu steigern. Nach den ersten höflichen Antworten auf die höfliche Standardfrage fing ich an zu versuchen, dies wechselhaft zu gestalten, mit dem unglücklichen Ergebnis, dass mein Vorgehen nur eine große Neugier hervorrief, z.B. bei der Bemerkung: "Der Arzt hat mir nur noch wenige Wochen gegeben, so würdest du bitte das Buch zurückgeben, das du im letzten Jahr geliehen hattest?" Ich bekam natürlich kein Buch, und der Fragende war jetzt erst richtig neugierig. Je besorgter die lieben Freunde wurden, um so mehr begann ich, mich ihren Erwartungen anzupassen.

Das Ende meiner Krankschreibungsperiode kam immer näher, aber die wiederholten Erinnerungen an die Krankheit durch unzählige Fragen führten dazu, dass es mir nun schlimmer ging. Ich versuchte daher die Sache zu bagatellisieren, in der Hoffnung, sie würde dann bald vergessen werden und ich könnte mich endlich erholen:

„Natürlich geht es mir gut, was soll schon sein?“ und „Welche Krankheit?“ Solchen Aussagen gegenübergestellt sah sich der Fragende, egal wer es war, verpflichtet, mich daran zu erinnern, im Besitz zuverlässiger Angaben betreffend meines Gesundheitszustands betreffend zu sein, so dass es mir schnell wieder so schlecht ging, dass ich über einen längeren Zeitraum von der Arbeit fern bleiben musste. Meine einzige Möglichkeit war es jetzt mich von Nachbarn und Freunden zu isolieren. Ich hängte das Telefon aus und verschloss meine Tür. Dadurch gelang es mir mich so weit zu erholen, dass ich wie geplant meine Arbeit wiederaufnehmen konnte.

Leider war die Isolation damit dann auch zu Ende. „Was, lebst du noch?“, fragte gleich der erste Arbeitskollege in frischer Stimmung. „War es nicht zu früh zurückzukommen, du siehst doch noch nicht ganz gut aus“, meinte der zweite. „Kopf hoch, es wird schon wieder werden“, fügte der dritte mit einem aufmunternden Schulterklopfen hinzu. Dazu kam dutzendweise die übliche Frage, „Wie geht's dir *heute*?“ Das Ergebnis war ein neuer Rückfall, neue Krankmeldung und eine weitere Steigerung des Interesses um das Phänomen herum. „Geht es Ihrem Mann *heute* besser?“ hörte ich den Postboten meine Frau fragen.

Jetzt hatte man angefangen, über einen Nachfolger an meiner Arbeitsstelle zu reden. Die Stelle war zwar noch nicht frei, offiziell war ich ja nur krankgeschrieben, aber mehrere Interessenten hatten sich gemeldet und vormerken lassen. Den schlimmsten Schlag, der schließlich Kapitulation auslöste, versetzte mir ein junges Paar, das plötzlich vor dem Haus stand und dies besichtigen wollte, denn es hatte gehört, dass es bald zum Verkauf anstünde.

Ich bin jetzt mit meiner Familie unterwegs zurück zu meinem Geburtsort. Vorher erteilte ich noch dem örtlichen Bestattungsunternehmer eine klare Absage. Es ist viel billiger, einen Lebendigen als einen Toten zu transportieren, und daheim beim Familiengrab hat der hiesige Bestatter nichts zu suchen. Die unendliche Frage, die meine Krankheit irreversibel machte, wird jetzt nicht mehr gestellt. Jeder kann sehen, dass es mir so elend geht, dass eine Frage diesbezüglich ganz unpassend wäre. Ich bin unterwegs nach Hause, um zu sterben.

Januar 1995
Korrektur 2010

John Schou